

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch  
**Band:** 45 (1970)  
  
**Artikel:** "Urwald"-Erinnerungen eines Försters  
**Autor:** Strupler, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-699298>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Am 1. März 1930 begann ich meine forstliche «Laufbahn» als «Urwald»-Förster im Thurwald der Bürgergemeinde Frauenfeld. Zu meinem Revier gehörten auch die Wälder im Galgenholz und im Burgerholz, später auch am Stähelibuck (zum Teil ehemaliger Klosterwald der Kartause Ittingen). An diese Herkunft erinnert noch der Waldname «Kartäuser». Mit der Zeit wurde mein Arbeitsgebiet erweitert durch den Anschluß der Privatwaldungen von Kurzdorf, Frauenfeld, Langdorf und Horgenbach, dann von Herten und teilweise von Huben, sowie der Gemeinde- und Privatwaldungen von Felben. Im Laufe der Jahre waren dann aber auch Abgänge zu verzeichnen infolge Waldabtretungen an den Waffenplatz und Neubesetzung der Försterstelle im Revier I der Bürgergemeinde Frauenfeld.

Die Reviergröße stieg von 120 auf 350 ha; sie lag lange Zeit bei etwa 300 ha – zerstreut in 20 Waldgebieten. Die Höhenlage im ganzen Gebiet steigt von 380 m im Thurwald von Horgenbach auf 652 m beim Stähelibuckturm. Mein Arbeits- und Aufsichtsgebiet lag also sehr verstreut auf einer Landfläche von 26 km<sup>2</sup> – Keine Kleinigkeit zu Fuß oder per Velo wie anno dazumal!

Der Zustand der Hochwälder war nach damaligen Begriffen gut. Auch der 110 ha große Privatwaldkomplex Herten–Huben war im allgemeinen eine «gefrente» Sache. Ganz besonders angenehm empfand ich das Vertrauen das mir jene Privatwaldbesitzer entgegenbrachten. Das war die Grundlage einer ersprießlichen Zusammen- und Aufbauarbeit. Dagegen komme ich zurück auf den Ausdruck «Urwald»-Förster.

*Vom Dornengestrüpp zum Edelholz*

Die *Thurwälder von Frauenfeld* waren bei der Stadtvereinigung nebst Galgenholz und Stähelibuck im Jahre 1919 vom Langdorf «in die Ehe» gebracht worden. Im Güterzettel (Übergabeprotokoll) noch als Niederwald bezeichnet, waren sie in einem denkbar

schlechten Zustand. Der Vorrat in der Oberschicht betrug nur etwa 30 m<sup>3</sup> auf die Hektare. Verunkrautung und Verdornung in der Unterschicht waren die Hauptmerkmale. Als Gründe hiefür nur einige kurze Hinweise. 1. Die Überschwemmungen der Thur vor deren Korrektur in den Jahren 1870 bis 1880 mit großen Kies- und Sandverfrachtungen ließen nur ein spärliches Aufkommen an Edelhölzern zu. 2. Der abnormal hohe Wuhholzbedarf nach der Murg- und der Thurkorrektur hat die üppigen Weidenbestände stark dezimiert, so daß auf den nun relativ trockeneren Standorten eine kräftige Dorn- und Strauchvegetation Platz ergriff. 3. Übernutzungen in den Kriegsjahren von 1914 bis 1918. 4. Mehrnutzung vor der Stadtvereinigung durch die alten Langdorfer Bürger (Torschlußpanik). 5. Die neue Verwaltung wollte nicht schon in den ersten Jahren viel investieren, man wollte erst einmal zusehen!

Vom Kantonsforstamt wurde eine bessere Bewirtschaftung, eine Umwandlung angestrebt, doch wollte man mit der Inangriffnahme zuwarten, bis für diese großen Aufgaben eine junge Kraft zur Verfügung stand. Ich habe die Umwandlung der Thurwälder als meine Lebensaufgabe betrachtet und mich dafür voll und ganz eingesetzt. Die nötigen Anleitungen erhielt ich von meinen forstlichen Vorgesetzten, die mich aber auch bald weitgehend selbständig wirtschaften ließen. Über Arbeitsmangel hatte ich nie zu klagen. Das ganze Gebiet von etwa 80 ha mußte zuerst einmal durch gute Straßen erschlossen werden. Pflanzgärten wurden angelegt zur Heranzucht der geeigneten Jungpflanzen. Die Dornbestände wurden liquidiert und durch gute Laub- und Nadelhölzer ersetzt. Während einer Reihe von Jahren benötigte ich hiefür 30 000 bis 35 000 Pflanzen pro Saison. Beim Laubholz dominierten Esche und Ahorn, auch die Edelpappel, die sogenannte Kanadische Pappel spielte in der Neubestockung eine wichtige Rolle. – Beim Nadelholz kommt im Thurwald nur die

Rottanne und auf einigen kiesigen Standorten die Föhre in Frage. Streuland wurde urbarisiert und ist heute gutes Kulturland. Die Jungwüchse und Dickungen mußten gepflegt, vom mächtigen Unkrautwuchs befreit, die wieder ausschlagenden Dornen bekämpft werden. Besondere Aufmerksamkeit erforderte die Bekämpfung der jungwuchsfeindlichen Schlinggewächse, Nielen, Hopfen, Winden und Schmerwurz. Auch den Übergriffen des Militärs mußte ich wehren. Die Jungwüchse waren vor dem Wild durch Einzäunungen und andere Maßnahmen zu schützen. Auch die Hochwasser von Thur und Murg, deren ich während meiner 39 jährigen Tätigkeit 56 registrierte, brachten immer wieder Arbeit und Probleme. Ein großes Glück war, daß ich immer, das heißt in den ersten 30 Jahren, genügend gute, einsatzfreudige Waldarbeiter zur Verfügung hatte.

So gedieh mein Werk, trotz gelegentlichen Rückschlägen und trotz den Unkenrufen gewisser Skeptiker. Nach 20 Jahren harter, zielbewußter Arbeit konnte die erste Phase der Umwandlung als abgeschlossen betrachtet werden. An Stelle der Dornen entwickeln sich nun die standortsgerechten Edelhölzer im Jungwuchs-, Dickungs- und Stangenholzalter recht erfreulich. Ja, die ersten von mir gepflanzten Kanadischen Pappeln sind inzwischen hiebreif geworden und ergeben alljährlich schöne Reinerlöse. Der stehende Holzvorrat stieg rasch an; er betrug im Jahre 1951 im Durchschnitt 114 m<sup>3</sup>/ha, 1967 etwa 180 m<sup>3</sup>. Ich darf heute mit einem gewissen Berufsstolz und vor allem mit einem guten Gewissen, meine Pflicht getan zu haben, zurückblicken.

*Fischotter, Fasane, Füchse*

Trotz der strengen Arbeit und manchem Ärger und Verdruß habe ich in all den Jahren viel Schönes erlebt. – Wer in und mit der Na-

tur arbeitet und offene Augen hat, erlebt immer wieder Überraschungen. Das eindrucklichste Naturerlebnis ist mir noch in so guter Erinnerung, als wäre es erst gestern passiert, obschon es nun schon 39 Jahre zurückliegt. Machte ich da an einem schönen Vorsommertag, einem Samstagnachmittag, einen Kontrollgang im «Hau», also im Mündungsgebiet von Murg und Binnenkanal. Dort sah es besonders «dschungelmäßig» aus. Etwa 50 Meter bevor der Binnenkanal das schattige Halbdunkel des Waldes verläßt und ins offene Vorgelände tritt, vernahm ich aus demselben ein Rauschen und Platschen. Neugierig pirschte ich mich heran und gewahrte im Wasser, das dort etwa zwei Meter tief war, einen mächtigen grauen Tierleib von mindestens 1,3 m Länge. Plötzlich tauchte der «Unterwasserjäger» mit dem Kopf aus dem Wasser auf und ich sah, wie ein Fisch in seinem Maul verschwand. Nun hatte das Tier mich offenbar gesehen und verschwand pfeilschnell kanalabwärts gegen die Thur. Was war das gewesen? Ich erinnerte mich, in einem alten Schulbuch dieses Tier abgebildet, gesehen zu haben: ein Fischotter! Am Abend meldete ich die Beobachtung meinem Nachbarn, Herrn August Schönholzer, dem damaligen Präsidenten der Aufsichtskommission des Thurreservates. Er bestätigte mir die damalige Anwesenheit des Fischotters in jener Gegend. Mit einer deutlichen Bewegung – Zeigefinger auf den Mund – gab er mir zu verstehen, daß Bekanntmachung unerwünscht sei. Heute darf ich es ja schon schreiben, denn der Fischotter ist inzwischen aus unserer Gegend längst verschwunden. Etwa ein Jahr später bin ich in der gleichen Gegend einige hundert Meter näher gegen die Stadt dem ersten Dachs begegnet. Es war an einem regnerischen Junitag; ein feiner Sprühregen fiel durchs Blätterdach und verwandelte sich dort in große Tropfen. Ich war auf einer Rekognoszierung des Reviers. Als ich ein Sträßchen überquerte, trottete auf demselben Meister Grimbart daher. Er schaute

mich mit seinen Äuglein mißtrauisch an und verschwand eiligst im dichten Unterholz, wo er seinen Bau aufsuchte.

Mein bester Freund unter den Waldtieren war immer der Fuchs. Seine Nützlichkeit als Mäusevertilger habe ich oft eindrücklich feststellen können. Manche vergnügliche Augenblicke erlebte ich, wenn ich zwischen der Arbeit dem Spiel der Jungen vor dem Bau zusehen konnte. Wie sich die Kerle miteinander herumbalgten!

Wie meine Arbeiter den Jägern einmal ein Schnippchen geschlagen haben, will ich kurz erzählen. Es war ein trüber Novembertag. Wir waren mit Holzfällen westlich der Staatsstraße Frauenfeld–Weiningen beschäftigt. Von Osten her, also vom Reservat rechts der Murg, kam Hundegekläff näher, hie und da zerriß ein Flintenschuß die dicke Luft. Es war eine Fuchsjagd zur Reduktion des übersetzten Bestandes angeordnet worden. Plötzlich tauchte in unserer Nähe ein Rotpelz auf. Er kam in einem Graben, der nur bei hochgehender Thur Wasser führt, dahergetrottet. Aber wie sah er aus! Sein schönes Fell troff und war verschmutzt. Demnach hatte er auf der Flucht die Murg durchquert und die Staatsstraße unterirdisch, das heißt durch eine Zementrohrleitung passiert. Nach ihm kamen noch weitere Füchse im selben Zustand. Nach geraumer Zeit erschien keuchend ein Jäger. Die Hunde hatten die Spur verloren – begreiflich! «Habt ihr keinen Fuchs gesehen?» War seine Frage. «Doch, doch,» gab ihm ein Arbeiter bereitwillig Auskunft. «In welcher Richtung?» Der Arbeiter wies nach Süden, Richtung Galgenholz. «Danke, danke» sprach der Jäger und rief dem Hund: «Waldi, komm, such, da, da!» Aber Waldi suchte vergebens, die Füchse waren nämlich in nordwestlicher Richtung verschwunden. Für einmal waren unsere Freunde wieder gerettet. Ein trübes Kapitel ist die Tollwut. Das Forstpersonal wurde verpflichtet, beim Abschluß der Tiere und beim Vergasen der Baue mitzuwirken – seuchenpolizeiliche Vorschriften! Ich wurde dem

Vergasungstrupp zugeteilt. Wie viele Tiere mußten in ihrem Heim ihr Leben aushauchen? Ich weiß es nicht. Wie ein Verräter oder Meuchelmörder kam ich mir bei dieser Tätigkeit vor.

Da denke ich lieber an eine fröhlichere Begebenheit. In den dreißiger Jahren war der Sohn Walter eines Kollegen bei mir beschäftigt. Mitte Juni machten wir im untern Thurgau Jungwuchspflege. In einer «Schnaufpause» fingen wir an vom Wild zu fachsimpeln. Walter sprach: «Ich habe gemeint, es gebe hier Fasanen; ich habe aber noch nie so einen Ch... gesehen. «Warte nur», gab ich ihm zur Antwort, «was nicht ist, kann noch werden; gib nur acht, daß du dann nicht zu sehr erschrickst!» Walter spottete: «Kannst denken, so schnell erschrecke ich nicht!» Kaum fünf Minuten später als jeder konzentriert auf seine Arbeit sah, fuhr nur einen Meter vor Walters Nase ein großer brauner Federball mit langem Schweif kreischend und krächzend in die Luft. Eine Fasanenhenne war auf ihrem Gelege am Boden sehr gut getarnt gewesen.

Es ist die Gewohnheit dieses Vogels, das Nest bei Gefahr erst im allerletzten Augenblick zu verlassen, dann aber sehr geräuschvoll. Nun gab Walter zu: «Du hast recht gehabt, der Kerl hat mir einen ordentlichen Schrecken eingejagt!»

Noch viel Schönes und Interessantes habe ich mit Wildtieren in meinem ehemaligen Urwald erlebt. Ich denke an die Flucht eines Rehrudels aus den Fluten der hochgehenden Thur, an die vielen Hasen, die vielfach frühmorgens hoppelnd meinen Weg kreuzten; ich denke zurück an die Rebhühnerketten, die früher in den Streuwiesen zu Hause waren, an die Fischreiherhorste, deren ich einige Jahre lang ihrer sechs auf einer Hektare in den höchsten Tannenwipfeln hatte. Ich denke aber auch an den jeweiligen ersten Kuckucksruf, der alljährlich den Frühling kündete, an das Flöten des Pirols und an den feinen melodischen Gesang der Nachtigall und an alle die großen und kleinen gefiederten Geschöpfe.

### *Sumpfgetier*

Nicht zu vergessen, wenn schon von Urwald die Rede, seien auch die Bewohner der Sümpfe. Nebst allerlei Sumpf- und Wasservögeln sind hier die Frösche, Molche und Blutegel zu Hause. Auch Wasserratten habe ich beobachtet und natürlich Schlangen. Die größte Ringelnatter, die ich sah, war sicher anderthalb Meter lang, ein Prachtsexemplar. Obwohl diese Tiere ja nicht gefährlich sind, lief mir bei ihrem Anblick doch immer ein gewisses Kältegefühl den Rücken hinab.

### *Freude an der Flora*

Wenn schon die Fauna des Waldes dem Förster Anlaß zu Beobachtungen und damit viel Freude gibt, so ebenso sehr die Flora. Diese ist ja im Auwald besonders artenreich. Wie wohl wird einem beim Anblick der ersten Frühlingsboten: Weiden-, Hasel- und Erlenkätzchen, blühender Seidelbast und Schlehdorn am Waldsaum! Im Überschwemmungsgebiet, wo kein harter Graswuchs stockt, bedeckt sich der Boden im März schon mit einem satten Dunkelgrün, garniert mit Millionen fünffrappengroßer goldgelber Sternchen, Scharbockskraut oder Feigwurz. Dann folgt der große Harst der Frühlingsblumen: Anemonen, Schlüsselblumen, Lungenkraut, Bärlauch, Aronsstab und viele andere. Im Thurvorland bringt der Hoch- und Nachsommer eine erneute Farbenpracht: Hochstauden, Goldrute, Topinambur, Asternarten sowie russischer Knöterich haben sich als Gartenflüchtlinge durch die Hochwasser allgemein verbreitet und sind sogar zu einer Landplage geworden. Sie bilden aber mit ihrer Blütenfülle eine Augenweide. Springkräuter, rot und gelb, dringen bis ins Halbdunkel des Waldes vor.

Der Herbst bringt die zahllosen lilafarbenen Kelche der Herbstzeitlose und die grelleuchtenden Beerenfrüchte der Sträucher aller Art. So versorgt der Wald die Bienen und andere Insekten mit Nektar und Pollen und die Vögel mit Futter. Beide Nutznießer sorgen dafür wieder für die Fortpflanzung und den Weiterbestand der Kraut-, Strauch- und Baumvegetation. Sie alle zusammen erfüllen so die göttlichen Naturgesetze.

Der Wald kann auch ohne den Menschen leben,  
aber der Mensch kann nicht leben ohne den Wald!